

# Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Pastor Martin Hinrichs  
Am Schierbrunnen 4  
21337 Lüneburg  
[martin.hinrichs@reformiert.de](mailto:martin.hinrichs@reformiert.de)

## Stehendes Gewässer

**Wort zu Silvester**  
**31. Dezember 2021**



*Meine Zeit steht in deinen Händen.*

Psalm 31, 16a

Stehendes Wasser.  
Alt, brackig.  
Dunkel,  
tief,  
Kein Lufthauch bewegt die Oberfläche.  
Abgestandene Aromen steigen in die Nase.

So kann es einem vorkommen am Ende dieses Jahres.  
Stillstand.  
Erneut sind alle zurückgezogen in allerengste Kreise.  
Kein Lockdown, aber es fühlt sich fast danach an.

Am Ende des Jahres wirkt es kaum anders als vor zwölf Monaten.  
Stehendes Gewässer. Unbewegliche Zeiten.  
Stillstand. Bleierne Müdigkeit.

Im Gottesdienst an Silvester 2020 blickten wir zurück auf ein Jahr, das unser Leben extrem verändert und viele Menschen zu kreativen Höchstleistungen animiert hatte.

In meinen Aufzeichnungen für die Vorbereitung des Silvestergottesdienstes hielt ich damals eine Beobachtung fest:

*„Viele sprechen bei diesem Jahr im Modus: Diese Zeit war für mich wertvoll...; wir wurden mit unserer Endlichkeit konfrontiert...; Es hatte auch schöne Seiten...  
Und ich fügte an: Als wenn man auf die Pandemie schon zurückblickt wie auf etwas Abgeschlossenes, als hätte man sie schon überwunden.“*

Wir haben sie auch jetzt noch nicht hinter uns gelassen.  
Wir stecken in der vierten Welle.  
Und die fünfte macht sich bereit am Startblock.

Es gab vor einem Jahr eine reale Hoffnung. Der Impfstoff stand vor der Tür. Vielleicht würde bald das Schlimmste hinter uns liegen.  
Es war eine Hoffnung, die gefühlt die gesamte Gesellschaft miteinander einte und verband. Heute wissen wir es besser, zumindest präziser.

Vor einem Jahr zeigte ich im Anschluss an die Predigt eine Fotoshow mit Bildern aus dem Gemeindeleben 2020.  
Es waren erstaunlich viele Ereignisse und Veranstaltungen zu sehen.  
Das hatten wir alles mit viel Mühe und Kreativität in der Gemeinde in diesem absonderlichen Jahr realisiert.

Für dieses Jahr habe ich keine Fotoshow geschaffen. Es war mir aus verschiedenen Gründen nicht möglich.  
Mir hätte eine vergleichbare Anzahl an Bildern auch schlicht gefehlt.

Aber ich sage es ehrlich heraus: Ich spüre selbst das bedrückende Gewicht des stehenden Gewässers.  
Alt. Dunkel. Schwer.  
Die brackige Masse entzieht Kräfte, Fantasie, Kreativität mit ihren abgestandenen Duftschwaden.

Nach vielen Monaten kann es plötzlich an unvorhergesehenen Stellen aufbrechen wie eine Eruption unter der Erdkruste. Lange stand sie unter extremer Spannung. Irgendwann geht es nicht mehr.

Wie oft habe ich in dieser Zeit von anderen gehört, und wie oft habe ich mich selbst damit beruhigt?  
„Wir haben ja keinen Grund zu klagen. Uns geht es gut. Wir kommen schon klar. Wir halten die Füße still“.

Wie viele alte und neue mutmachende Sprüche wurden gesucht, gepostet, auf Karten geschrieben – so wie dieser Vers von Konfuzius: „Es ist besser ein Licht anzuzünden, als über die Finsternis zu klagen.“

Je länger die Dunkelheit anhält, desto stärker klingen sie für mich wie Liedzeilen von Felix Kummer in seinem letzten Lied „Alles wird gut“:

*Ich würd´ dir gerne deine Angst nehmen,  
alles halb so schlimm,  
einfach sagen, diese Dinge haben irgendeinen Sinn,  
doch meine Texte taugten nie für Parolen an den Wänden,  
kein Trost spenden in trostlosen Momenten...  
Ich wär´ gerne voller Zuversicht,  
jemand, der voll Hoffnung in die Zukunft blickt,  
der es schafft, all das einfach zu ertragen ...“*

In den Aufzeichnungen für die Silvesterpredigt vom letzten Jahr stieß ich wieder auf einen Vortrag, den ich damals verlinkt hatte. Er stammte aus dem November 2020 von Jonathan Lear, einem amerikanischen Philosophen und Psychoanalytiker. Ich hatte ihn in diesem Jahr schon einmal im August in einer Predigt erwähnt. Es war die Predigt mit dem Indianerhüuptling.

Der Titel des Vortrags lautet: „Sich das Ende vorstellen. Teil II“ und beschäftigt sich mit den Folgen der Pandemie für unser kulturelles und existentielles Dasein.

Jonathan Lear beschreibt, wie die Pandemie unsere Angst gegenüber der Zukunft intensiviert.

Vor allem erschüttert sie das Vertrauen in die Stabilität unserer kulturellen Errungenschaften, unserer Werte und der Grundfesten unserer Gesellschaften.

Lear geht zurück auf einen kurzen Text Sigmund Freuds aus dem Jahr 1915: „Vergänglichkeit“. Er interpretiert ihn so, dass sich Freud darin mit den Auswirkungen des 1. Weltkrieges auseinandersetzt.

In einer Weltkatastrophe kann man einen psychischen Schaden davontragen. Die Verletzung mag schwer zu erkennen sein.

Die Katastrophe bedroht und erschüttert unser Bild von uns selbst. Sie konfrontiert uns mit der grundlegenden Verwundbarkeit unserer Werte. Was unsere tragenden Worte für uns bedeuten, wird uns fraglich – was etwa Liebe, Solidarität, Gerechtigkeit usw. meinen, all das zeigt Zerbrechlichkeit in Zeiten von Katastrophen.

Der Bibelvers, der über dem Silvestertag steht, klingt auch wie einer dieser unzähligen schönen Trostsprüche, mit denen wir Trost zu spenden versuchen in trostlosen Momenten. „Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Doch diese fünf Wörter aus Psalm 31 lassen in keiner Weise die Wucht und die Erschütterung in diesem Psalm erahnen.

So heißt es in Psalm 31:

*Hab Erbarmen mit mir, Herr!*

*Denn mir ist angst und bange.*

*Mein Leben schwimmt mir vor Augen,  
das Leid dringt mir durch Seele und Leib.*

*Ja, mein Leben verrinnt unter Schmerzen und unter Seufzen vergehen meine Jahre...*

*Vergessen bin ich wie ein Toter – keiner hat mehr ein Herz für mich.*

*Ein Scherbenhaufen, das bin ich!*

Das sind erschütternde Worte von einem Menschen, der bis ins innerste Mark leidet. Er fühlt sich verfolgt, allein, zerschmettert in Scherben, ein zerbrochener Mensch.

Hier ist kein „Mir geht’s ja noch gut. Ich kann nicht klagen und halte die Füße still.“

*Vergessen bin ich wie ein Toter.*

Hier spricht jemand, der die Nähe des Todes spürt wie eine Realität, die nach ihm greift.

Wenn man den Psalm liest, kommen einem diese Formulierungen leicht übertrieben vor. „Vergessen wie ein Toter“ – da ist man nicht tot.

Aus heutiger Sicht ist das über den Maßen übertrieben.

Doch hier zeigt sich ein Phänomen aus der Zeit des Alten Testaments: das Denken in Bildern.

Man kann sagen: Der Psalmbeter fühlt sich bedrängt. Seine Situation ist vergleichbar mit der eines tatsächlich toten Menschen – aber sie ist nicht identisch damit. Der Beter hat die Nähe und die Macht des Todes erfahren. Und diese Todeserfahrung ist real.

In seiner Not schwebt der Beter irgendwo in der Mitte zwischen Leben und Tod. Aber für ihn sieht das klassische Problem mit dem halb vollen oder leeren Glas Wasser so aus:

Er ist dem Totenreich nahe. Das ist ihm entscheidend – nicht der Gedanke, dass er noch lebt.

Ihm ist es sehr bewusst, wie präsent das Totenreich mit seiner Ausstrahlung mitten im Leben ist.

Darin zeigt sich eine merkwürdig andere Vorstellung vom Raum als es bei uns heute vorherrscht: Es ist ein Denken im Sinne von „Ein Teil fürs Ganze“: Wer im Leben den Machtbereich des Todes und der Unterwelt spürt und in ihren Bann gerät, der gerät ganz und gar in ihren Einflussbereich.

Für die Menschen zur Zeit des Alten Testaments war Gott vor allem ein Gott des Lebens. Und so wendet sich der Beter von Psalm 31 an Gott: Der Herr möge ihn aus dem Bereich der Unterwelt retten.

*Ich aber vertraute auf dich, Herr.  
Ich bekannte: Du bist mein Gott!  
In deiner Hand liegt meine Zukunft.*

Bei diesen letzten Worten betreten wir wieder vertrautes Terrain.

Aber es lohnt sich, hier zuvor noch einmal genauer hinzusehen. Es ist merkwürdig. In den Psalmen wird immer wieder und sehr derbe geklagt. Die innere Verfassung wird Gott klagend entgegengehalten. Gott wird dabei auch angeklagt – alles andere als zimperlich.

Das Klagen kommt in unseren Gottesdiensten heute so gut wie nicht mehr vor. Es begegnet auch in der Theologie und im Glauben kaum noch.

Der katholische Theologe Ottmar Fuchs hat einen Grund dafür ausgemacht. Interessanterweise spielt dieser Grund auch schon in dem kurzen Text von Sigmund Freud eine zentrale Rolle: die Unfähigkeit zu Trauern.

Wir neigen dazu, das Unangenehme und Belastende nicht an uns heranzulassen. Wir wagen nicht, die Traurigkeit überhaupt bewusst zu spüren, es nachzuvollziehen, was die Not mit uns macht.

Dem Trostlosen begegnen wir lieber mit einem positiven mutmachenden Spruch. Das fällt uns leichter, als die Trauer über den Verlust bewusst zu erleben. Wir suchen nach schnellen, nach positiven und absichernden Gedanken.

Uns fehlt die Fähigkeit, unsere Zuflucht schlicht bei Gott zu suchen – nämlich in dem Vertrauen, dass nichts von dem, woran wir leiden und verzweifeln, aus unserer Beziehung zu Gott herausfällt.  
Gott ist auch dafür zuständig.  
Er ist ein Gott der Lebenden. Und er kann uns aus dem Machtbereich der Unterwelt herausziehen.

In der Klage wendet sich der Psalmbeter nach vorne.  
Er erwartet ein Ende der Not von Gott her.

Bei dem Wort „Klage“ denken wir heute vor allem an „Totenklage“, an Trauerfeiern und Beerdigungen.

In den Psalmen gehört Klage zum Gottesdienst. Klage gehört mitten hinein in die Beziehung zu Gott.

Klagen behaftet Gott bei seinem Verantwortungsbereich.

*Meine Zeit steht in deinen Händen.  
Das ist Gottes Verantwortungsbereich.  
In deiner Hand liegt meine Zukunft.  
In deiner Hand ruht meine Zukunft.  
Unsere Zeiten in Gottes Hand.*

*In deiner Hand – meine Zeiten.*

So heißen diese beiden hebräischen Wörter wörtlich übersetzt.

Nicht einmal ein ordentliches Verb steht dabei.

Selbst dafür war wohl keine Zeit.

Aber das braucht es auch nicht.

Ob die Zeiten nun ruhen, liegen, stehen oder ob sie einfach „sind“ – an dieser Stelle kommt ein überaus tiefes, ein herzliches, ein bewegendes Vertrauen auf Gott und auf seine lebendige Ewigkeit zum Ausdruck.

Gott ist alles andere als ein stehendes Gewässer.

Unsere Zeit *steht* nicht still, fest und einbetoniert wie ein Block in Gottes Händen.

Unsere Zeit wird in seinen Händen flüssig, fließend, beweglich und zugleich gehalten.

*Meine Zeit in Gottes Händen* – dieses Bekenntnis lässt uns unsere Zeit in ihren unüberschaubar vielen Perspektiven und in ihrer Beweglichkeit und Komplexität überhaupt erst wahrnehmen.

Im Vertrauen auf Gottes Ewigkeit und auf sein Handeln in der Zeit können wir die Nuancen, die unterschiedlichen Entwicklungen entdecken.

Unsere Zeiten sind kein stehendes Gewässer, in dem alles immer gleich ist – auch wenn es uns manchmal so erscheint.

Unsere Zeiten verändern sich mehr und entwickeln sich stärker, als wir mit unseren Gefühlen und mit unserer müden Seele abbilden können.

Gottes Ewigkeit meint, dass wir uns konzentrieren können auf das, was jetzt an der Zeit ist.

*Unsere Zeiten in Gottes Händen* – das schenkt Zuversicht, dass wir in dem dauernden Wandel, in allen schönen Momenten und in bitteren krisenhaften Zeiten trotzdem dauerhaft bewahrt sind.

Das, was wir sehen und erleben ist nicht alles. Und es bleibt nicht immer so wie festgezurr.

Das können wir erwarten im Vertrauen auf die Worte in Psalm 31:

*Unsere Zeiten in Gottes Hand.  
Auch im nächsten Jahr.  
In allen Wellen, in allen Höhen und Tiefen.  
Überall führt er uns zum frischen Wasser.*

Amen.

## Gebet

Herr, unser Gott,  
dein ist die Zeit,  
die wir erleben.

Wir nehmen oft nur wahr, wie unsere Zeit verrinnt,  
unmerklich, viel zu schnell, ohne Ziel und Richtung.  
Manches erscheint uns wie ein stehendes Gewässer, das sich kaum verändert.  
Manches wirkt auf uns wie ein Fels, den wir unablässig umkreisen müssen und von dem wir nicht loskommen.

Gott, tief in unserer Seele sind wir müde und erschöpft.  
Fast zwei Jahre dauert diese Pandemie an.

Wir haben versucht, uns zu trösten – mit der unverhofften Ruhe und Zeit, die uns geschenkt war.  
Mit den kreativen Momenten die wir erleben durften.  
In diesem Jahr haben wir solche Momente erlebt.  
Dafür sind wir dankbar.

Aber wir sehen auch das andere.  
Gott, wir klagen dir: So viele Menschen in unserem Land und auf der ganzen Welt haben ihr Leben verloren durch das Virus.  
Einen Sinn können wir darin nicht erkennen.  
Das Leid hinter den vielen Schicksalen können wir kaum ermessen.  
So viele Menschen sind in Armut und in wirtschaftliche Not geraten.  
Kinder und Jugendliche in unserem Land müssen auf so vieles verzichten, das jetzt wichtig ist für ihre Entwicklung.  
Es ist Zeit, die man nicht nachholen kann.  
Das macht uns ratlos und traurig.  
Kinder und Jugendliche in vielen Ländern müssen ihre wertvolle Zeit in Arbeit investieren statt in Bildung, um beim Lebensunterhalt ihrer Familien zu unterstützen.  
Wir bitten dich für die Menschen, die mit dem Tod ringen in diesen Stunden.  
Wir bitten dich für die Ärztinnen und Ärzte, für die Pflegerinnen und Pfleger, die alles versuchen, um Leben zu retten, oder wenigstens in Würde vom Leben Abschied nehmen zu können.

Gott, unser Herz wird unruhig bei den Bildern von Panzern und Soldaten an der ukrainischen Grenze.

Wir klagen dir, wie sinnlos wir das Drohen, das Töten und Morden empfinden, das unsere Welt immer noch erfüllt.  
Immer noch leben viel zu viele Menschen in Angst und Schrecken, in bitterer Armut und in Unterdrückung.  
So viel Hass und Spaltung entzweit Menschen – in unserer Gesellschaft, bei ganzen Völkern, Kulturen und Religionen.  
Verleih uns den Willen und den Mut zum Frieden, zur Versöhnung, zum Überwinden von Grenzen.

Gott, vergib uns unseren Umgang mit der Zeit.  
Wie viele Gelegenheiten haben wir verstreichen lassen, in denen wir reich beschenkt waren, und die wir kaum wahrgenommen haben.  
So viele Stunden dieses Jahres haben wir ungenutzt verrinnen lassen.  
Uns fällt es schwer, zu erkennen, wie viel Mutmachendes sich entwickelt.

Gott, unsere Zeit steht in deinen Händen – nicht nur unsere ganz persönliche, sondern unser aller Zeiten – geheimnisvoll verbunden, vernetzt, getragen von dir.  
Dafür danken wir dir.

Wir bitten dich:

Schenke uns und allen Menschen offene Augen, Herzen, Münder, um wahrzunehmen und auszudrücken, wie wundervoll das Leben ist – das du in deinen Händen hältst und erhältst – auch in der kommenden Zeit des neuen Jahres.

Amen.

## 58 Nun lasst uns gehn und treten

1. Nun lasst uns gehn und treten  
mit Singen und mit Beten  
zum Herrn, der unserm Leben  
bis hierher Kraft gegeben.

2. Wir gehn dahin und wandern  
von einem Jahr zum andern,  
wir leben und gedeihen  
vom alten bis zum neuen

3. durch so viel Angst und Plagen,  
durch Zittern und durch Zagen,  
durch Krieg und große Schrecken,  
die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern  
in schweren Ungewittern  
die Kindlein hier auf Erden  
mit Fleiß bewahret werden,

5. also auch und nicht minder

lässt Gott uns, seine Kinder,  
wenn Not und Trübsal blitzen,  
in seinem Schoße sitzen.

6. Ach Hüter unsres Lebens,  
fürwahr, es ist vergebens  
mit unserm Tun und Machen,  
wo nicht dein Augen wachen.

7. Gelobt sei deine Treue,  
die alle Morgen neue;  
Lob sei den starken Händen,  
die alles Herzleid wenden.

8. Lass ferner dich erbitten,  
o Vater, und bleib mitten  
in unserm Kreuz und Leiden  
ein Brunnen unsrer Freuden.

9. Gib mir und allen denen,  
die sich von Herzen sehnen  
nach dir und deiner Hulde,  
ein Herz, das sich gedulde.

10. Schließ zu die Jammerpforten  
und lass an allen Orten  
auf so viel Blutvergießen  
die Freudenströme fließen.

11. Sprich deinen milden Segen  
zu allen unsern Wegen,  
lass Großen und auch Kleinen  
die Gnadensonne scheinen.

12. Sei der Verlassnen Vater,  
der Irrenden Berater,  
der Unversorgten Gabe,  
der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Kranken,  
gib fröhliche Gedanken  
den hochbetrübten Seelen,  
die sich mit Schwermut quälen.

14. Und endlich, was das meiste,  
füll uns mit deinem Geiste,  
der uns hier herrlich ziere  
und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollst du geben,  
o meines Lebens Leben,  
mir und der Christen Schare  
zum sel'gen neuen Jahre.